

Werden, Sein , Vergehen aus philosophischer Sicht.

(Vortrag: gehalten in Interlaken am 27 Mai)

Meine Damen und Herren,

## Vorbemerkungen

Als ich für die heutige Bildungsverantwortung zum Thema ‚Werden-Sein-Vergehen‘ (aus philosophischer Sicht) zugesagt habe, merkte ich zu wenig, **wie schwierig** die Sache werden könnte.

Eigentlich hätte ich es ja wissen müssen:

Jene Disziplin in der Philosophie, welche sich mit dem Thema des Werdens, des Seins und des Vergehens auseinandersetzt trägt den Namen ‚Ontologie‘.

**Die Bezeichnung ‚Ontologie‘** leitet sich vom griechischen ‚on‘ = das Seiende und vom ebenfalls griechischen Wort ‚Logos‘ ab, welches ‚Lehre‘ bedeutet.

Es handelt sich also um die Lehre vom Sein, respektive vom Seienden.

Und diese Disziplin zeichnet sich durch einen **sehr hohen**

**Abstraktionsgrad** aus, denn ihre Themen sind:

*„die allgemeinsten Begriffe und Verhältnisbestimmungen, die allem, was ,ist' gemeinsam sind- unabhängig davon, ob es sich nun um einen Stein, Menschen oder Gott handelt.*

*Sie (diese Begriffe und Verhältnisbestimmungen ) bilden die Struktur unseres Denkens und Sprechens und prägen unser Wirklichkeitsverständnis.“ (F.-P. Burkard p.65)*

Wenn wir uns auf das Feld der Ontologie begeben, geht die konkrete Anschaulichkeit verloren und es wird in hohem Masse abstrakt.

Der Vollzug -man könnte auch sagen das Begehen dieses Abstraktionsgrades- kann durchaus verglichen werden mit dem **Begehen einer Kette von Viertausendern.**

Gefordert ist dabei höchste Konzentration und Vorsicht, sonst droht der Absturz ins Leere.

Wer sich in philosophische Texte vertieft, die sich mit Themen des Werdens, des Seins und des Vergehens als an sich beschäftigt, also ‚pur‘, etwa in Texte von Aristoteles, von Hegel oder von Heidegger, der oder die wird meinen Vergleich mit der Bezwingung von Viertausendern kaum übertrieben finden.

Ontologie als solche ist also ein schwieriges Geschäft, weil die Luft in den Höhenlagen ihres Abstraktionsgrades durchaus dünn werden kann.

Neben dem hohen Abstraktionsgrad gibt es aber für jene, die sich mit den letzten Fragen nach Werden, Sein und Vergehen befassen, noch eine andere möglich Tücke.

Es droht nämlich zu allem hin auch noch **die Gefahr der sprachlichen Selbstläuferei oder diejenige einer reinen Begriffsakrobatik**, die als ‚l’art pour l’art’ fasziniert, obwohl sie die Bodenhaftung im Sinne von Realitätsbezug schon längst verloren hat.

Gegen ein solches Abheben sind die meisten Vertreterinnen und Vertreter von Erfahrungswissenschaften so sehr immun, dass viele von ihnen mit Ontologie gar nichts zu tun haben wollen, weil sie ja letztlich nichts anderes sei als ein ‚**Kramen’ mit Worten**, wie bereits **Goethe** seinen Faust sagen liess.

Bei **Stegmüller** ist sogar von der ‚**Seinspest**’ die Rede.

Die Sprache als eigenständiges System kann uns in der Tat dazu verführen,

*“in Worten über Worte nachzudenken, anstatt über die Wirklichkeit“.*  
(F-P.Burkard,p.64).

**Peter Paul Althaus** hat in einem spassigen Gedicht auf die absurde Komik des Irrweges rein sprachlicher Selbstläuferei hingewiesen:

*„ Dr. Enzian als Existentialist beweist  
den Begriff des Daseins, indem er nie verreist.  
Wenn er reise, sagt er, würd' er fort sein,  
und sein Dasein wäre dann ein Dortsein.“*

Schade wäre es, wenn wir bloss wegen der drohenden Gefahren – sei es wegen der hohen Abstraktion, sei es wegen möglicher sprachlicher Selbstläuferei- auf unsere Exkursion in die Ontologie verzichten würden.

Bei einem Verzicht auf die Fragestellungen dieser immer wieder umstrittenen und im Verlaufe der Denkgeschichte niemals ganz aufgegebenen philosophischen Disziplin wären wir zwar nicht schlechtere Handwerker oder Beamte, denn sie bringt für die Alltagspraxis nicht allzu viel,  
aber wir würden beim Ausgrenzen der ontologischen Fragestellungen unser Denken allzu früh abbrechen.

Es ist zwar schon so, dass die Ontologie Fragen aufwirft, die sie nicht beantworten kann, aber immerhin lässt sie diese Fragen zu, wie zum Beispiel die berühmte Frage von Heidegger:

*„Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr Nichts“.*

Auch die Frage nach dem Sinn kann in ihrer ganzen Tiefe nur dann gestellt werden, wenn sie im weiten Horizont ontologischer Fragestellungen entfaltet werden kann.

Wer aber ohne Training Viertausender besteigen will, der kann böse Erfahrungen machen.

Das wollen wir bei unserem Aufstieg auf das Hochgebirgsmassiv der Ontologie jedoch möglichst vermeiden.

Daher gehen wir bei unserem Aufstieg behutsam und schrittweise vor.

Wir stellen also zunächst vorsichtig die Frage, ob und wie sich die abstrakten Begriffe von Werden, Sein und Vergehen auch in unseren Erfahrungen zeigen.

Wir beginnen unseren Aufstieg somit ganz unten im Tal überprüfbarer Erfahrungen, um ja die Bodenhaftung nicht zu verlieren.

Anhand von drei Thesen möchte ich die abstrakte Thematik von Werden, Sein und Vergehen im Reich der Erfahrung aufspüren.

### These 1:

**In der Zeiterfahrung scheint die Realität von Werden Sein und Vergehen auf.**

Dazu ein Beispiel:

Vor einiger Zeit war ich selber in folgendes **Gespräch** verwickelt:

Es war Morgen und ich befand mich auf dem Weg zur Arbeit. Vor der Türe des Wohnblockes begrüßte mich eine Mitbewohnerin.

*„Guten Tag, ich habe Sie schon lange nicht mehr gesehen.“*

*„Ja“, antwortete ich, „die Zeit vergeht eben sehr schnell. Es ist besser, gar nicht daran zu denken.“*

*„So ist es tatsächlich“, meinte sie und fügte noch an: „auch, wenn wir nicht daran denken, wir merken es an uns selber, nämlich beim Aelterwerden.“*

In diesen kurzen Sätzen zeigt sich sehr eindrücklich, dass wir **in den Strom von Werden Sein und Vergehen eingelassen** sind: eine Tatsache, die sich nicht verdrängen lässt.

Auch wenn wir nicht daran denken, fließt dieser Strom weiter: das Altern ist der beste Beweis dafür, ein Beweis, den wir in Haut und Knochen spüren und den auch Kosmetikindustrie und Medizin nicht wegzustecken vermögen.

Natürlich ist **das Altern nur eine Phase** des Geschehens, nämlich der Rück- und Abbauprozess.

Ob es sich dabei um etwas Definitives handelt, das im Tod endgültig aus ist, das kann auf der rein rationalen Ebene in einer für die ganze Menschheit gültigen Weise nicht bewiesen werden. Und da öffnet sich das weite Feld der philosophischen Spekulation, respektive des religiösen Glaubens.

Im Alltag gibt es immer wieder Gesprächselemente, welche auf **die anderen Phasen** nämlich auf jene des Werdens und des Jetztseins verweisen, Gesprächselemente, welche gar nicht möglich wären, wenn es kein Werden, kein Sein und kein Vergehen gäbe:

Wenn wir z.B. sagen:

*„heute ist ein wunderbarer Frühlingstag“ oder, „ heute bin ich schlecht drauf „*

dann versteckt sich hinter einer solchen Aussage **ein aktuelles Sein ein im momentanen Augenblick Wirkliches.**

Oder, wenn davon die Rede davon ist, dass Pflanzen wachsen, Tiere geworfen werden und Kinder zur Welt kommen, dann werden wir unmittelbar mit dem **Phänomen des Werdens** konfrontiert.

Werden, Sein und Vergehen manifestieren sich in der Zeiterfahrung und da drängt sich die Frage auf,

was denn die Zeit überhaupt sei, eine Frage, die genauso wenig wie jene nach dem Werden, dem Sein und dem Vergehen klar beantwortet werden kann.

In diesem Zusammenhang möchte ich **Augustinus** zitieren, der an einer berühmten Stelle folgendes schreibt:

*„Denn was ist Zeit? Wer könnte das leicht und kurz erklären? Wer es denkend erfassen, um es dann in Worten auszudrücken?*

*Und doch- können wir ein Wort nennen, das uns vertrauter und bekannter wäre als die Zeit?*

*Wir wissen genau, was wir meinen, wenn wir davon sprechen, verstehen es auch, wenn wir einen anderen davon reden hören.*

*Was also ist Zeit? Wenn niemand mich danach fragt, weiss ich es, will ich es aber einem Fragenden erklären, weiss ich es nicht.*

*Doch sage ich getrost: Das weiss ich, wenn nichts verginge, gäbe es keine vergangene Zeit, und wenn nichts käme, keine zukünftige, und wenn nichts wäre, keine gegenwärtige Zeit.“*

Damit wir uns aber nicht im rein Spekulativen verlieren, möchte ich meine Ueberlegungen vom Allgemeinen und kaum Fassbaren auf Konkreteres lenken.

Zunächst auf die Erfahrung der menschlichen Arbeit und dann auf die Erfahrung, die wir machen können, wenn wir uns einen Vergleich zwischen Mensch und Tier vor Augen führen.

In der These 2 setzte ich mich daher mit dem Arbeitsbegriff auseinander und in der These 3 mit der Tatsache, dass der Mensch als Mängelwesen zum kompensierenden Kulturtäter werden muss und dass er auch bei dieser Tätigkeit in den Strom von Werden, Sein und Vergehen eingetaucht bleibt.

Zur These 2:

In der Analyse des Arbeitsbegriffes scheint die Realität von Werden, Sein und Vergehen auf.

Die Arbeit kann als grundlegend für das Menschsein betrachtet werden, weil sie uns unmissverständlich und konkret hinweist,

- *auf das Werden im Sinne von Entstehen,*
- *auf das Sein im Sinne von mehr oder weniger Bestand haben*
- *sowie auf das Vergehen im Sinne von Zerfallen und ein Ende finden.*

**Der Materialist Karl Marx**, *der zum Thema Arbeit eingehende Analysen macht*, geht von einem Philosophen aus, nämlich von **Hegel**, der seinerseits sein ganzes System auf dem Begriff des Geistes aufbaute, und den man daher dem Idealismus zuordnet.

Wie Marx selber sagt, stellt er das hegelsche dialektische Denken **vom Kopf auf die Füße**.

Bei ihm ist daher die Dialektik **nicht mehr eine Sache der Ideen**, eine Sache *also*, die sich nur im Kopf abspielt, sondern ein ganz realer Vorgang.

Bevor der Mensch nämlich denken kann, muss er essen, trinken, sich gegen Kälte schützen usw.

Er muss sich mit der materiellen Welt auseinandersetzen.

**Und die Art, in der sich der Mensch mit der materiellen Welt auseinandersetzt, ist das, was man als die „Arbeit“ bezeichnet.**

Die Arbeit ist es denn auch, was den Menschen vom Tier unterscheidet, welches aufgrund von Instinkten handelt.

**Arbeit ist die materielle Umsetzung eines Entwurfs.**

Marx macht dies an einem **Beispiel** deutlich:

*„ eine Biene beschämt durch den Bau ihrer Wachszellen manchen menschlichen Baumeister.*

*Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist, dass er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut.“*

Das Denken des Menschen eilt also seinem materiellen Handeln voraus. In Bezug auf das Handeln ist demnach unser **Kopf in der Zukunft** und unsere **Hände führen in der Gegenwart** aus, was der Kopf gedacht hat.

Aufgrund dieser Ungleichzeitigkeit besteht **immer die Möglichkeit, dass unsere Entwürfe scheitern.**

Sie *werden schliesslich* radikal scheitern **mit unserem eigenen Tod.**

Je besser, je genauer und umfassender unsere Entwürfe sind, umso stärker beziehen sie auch das Element des Scheiterns und unseres eigenen Todes ein.

**In den Entwürfen und ihrer Realisierung manifestieren sich also in aller Deutlichkeit ‚Werden‘, ‚Sein‘ und ‚Vergehen‘.**

**Der Erfinder**, der zu seiner Maschine auch eine **Gebrauchsanweisung** verfasst, will dass jemand diese Maschine bedienen kann, wenn er selber nicht mehr da ist.

Er denkt sich selber weg.

Ist in der Gebrauchsanweisung auch noch die **Entsorgung** der Maschine beschrieben, denkt er auch noch seinen Entwurf hinweg.

Mit anderen Worten: Was durch unsere Arbeit **wird, dessen Vergehen** denken wir im Entwurf mit.

Fazit:

Weil (1) Arbeit ein grundlegender Faktor des Menschseins ist,  
weil sie (2) den Entwurf voraussetzt,  
weil der Entwurf das Scheitern letztlich mit-entwirft,

**ist das Wissen um das Vergehen grundlegend für unser Menschsein.**

Wie sagte es doch **Voltaire** so eindrücklich:

*„Die menschliche Art ist die einzige, die weiss, dass sie sterben muss.“*

**These 3:**

**Nicht nur der einzelne Mensch, sondern ganze Kulturen bringen Werden, Sein und Vergehen zum Ausdruck, was im Lichte der modernen anthropologischen These vom Menschen als Mängelwesen sehr schön gezeigt werden kann.**

Nach **Marx** ist die Arbeit, wie wir gesehen haben, ein grundlegendes Charakteristikum des Menschseins.

Sie ist sozusagen **ein Plus** denjenigen Eigenschaften gegenüber, die das Tier besitzt.

Schon **Herder** ging von der umgekehrten Sicht der Dinge aus: Der Mensch steht dem Tier gegenüber im **Minus**, ihm mangelt etwas: die tierischen Instinkte.

So betrachtet ist der Mensch ein Mängelwesen.

**Arnold Gehlen** hat die Idee des Mängelwesens zum Ausgangspunkt seiner anthropologischen Überlegungen gemacht.

Eine Tierart hat eine bestimmte **Umwelt**: Wir finden keine Leoparden in der Arktis und keine Eisbären in der Steppe.

**Tierarten** haben spezifische Lebensweisen, welche es ihnen ermöglichen in den ihnen eigenen Umwelten zu **überleben**.

**Der Mensch** dagegen kann sich verschiedenen Umwelten anpassen.

Seine Lebensweise ist ihm nicht vorgegeben. Er schafft sich selber eine Welt, eine Lebensweise, eine Kultur.

Im 18. Jahrhundert war die Ansicht noch weit verbreitet, dass Kulturen gewissermassen Anpassung an natürliche Gegebenheiten seien.

Eine bestimmte Umwelt führe zu einer bestimmten Kultur.

**Montesquieu** entwickelte im „Geist der Gesetze“ noch eine Theorie darüber, wie das Klima die Staatsform bestimmt.

Heute aber wissen wir, dass in einer bestimmten Umwelt sehr verschiedene Kulturen existieren können.

Kultur umfasst nicht nur materielle Artefakte sondern vor allem ein System des Handelns, des Denkens.

Die antiken Athener bauten nicht nur die Akropolis, sie hatten auch eine bestimmte Form des Umgangs miteinander, bestimmte Vorstellungen darüber, wie die Welt aussieht.

Die Kultur der antiken Athener unterscheidet sich nicht nur von derjenigen der Perser, sondern auch von derjenigen der modernen Athener.

Kultur ist etwas Seltsames:

Sie ist zwar **Menschenwerk**. Aber sie steht uns zugleich auch mit jener Macht gegenüber, wie uns die **Natur** gegenüber steht.

Wir können nicht ohne sie leben.

**Robinson** überlebt nur, weil er die europäische Kultur in seinem Kopf mitgebracht hat.

Ist aber die Kultur in unserem Kopf, so stirbt sie immer auch, wenn wir sterben.

Mit jedem Menschen stirbt eine Welt, nämlich das Modell der Welt in seinem Kopf.

Kultur ist aber unheimlich zerbrechlich. Wir wissen um untergegangene Kulturen und damit wissen wir, um die Möglichkeit des Untergangs unserer Kultur.

Nicht nur wir selbst, sondern unsere Kultur, d. h. subjektiv unsere Welt, ist mitten im Leben vom Tod umfassen.

Es ist simples Alltagswissen, dass wir in 24 Stunden zum Heute Gestern sagen.

Aber wir können unsere ganze Gegenwart als Vergangenheit sehen und manchmal erschrecken wir darüber.

Zum Regierungsjubiläum von **Königin Viktoria** schrieb **Rudyard Kipling**:

*„Unser Pomp von gestern wird eins mit Ninive und Tyros.“*

Mit diesem Wissen um die Vergänglichkeit droht auch die Sinnlosigkeit auf unsere Kultur einzustürmen.

Wenn alles ohnehin untergeht, weshalb mühen wir uns dann ab?

Kulturen versuchen, deshalb **Dämme gegen die Überflutung durch die Vergänglichkeit und die Sinnlosigkeit zu errichten.**

Wir sehen die **Artefakte** dieser Bemühungen von den Pyramiden, über die Grabsteine unserer Friedhöfe, bis hin zu den Museen.

Eine weitere Ebene sind **die Rituale**, welche die Vergänglichkeit in das soziale Leben einbinden sollen. Das geht von Gedenktagen, die sich an die gesamte Gesellschaft richten, bis zu den Begräbnisritualen.

Eine dritte Dimension sind all die **Konstrukte**, welche die vergängliche Gesellschaft im Überzeitlichen festzumachen suchen, in dem sie **die Gesellschaft religiös legitimieren.**

Der Hinweis auf die Zeiterfahrung, wie sie in Alltagsgesprächen zum Ausdruck kommt und die Reflexion zur Zeit bei Augustinus , die Überlegungen zum Begriff der Arbeit im Sinne von Marx sowie die Auseinandersetzung mit der Vorstellung des Menschen als eines ‚Mängelwesens‘ im Sinne der modernen Kulturanthropologie,

all diese Ueberlegungen zeigen – ausgehend von verschiedenen Erfahrungsperspektiven, dass **wir sowohl als Individuen als auch als Gattung eingelassen sind in den Strom von Werden, Sein und Vergehen.**

### Drei Klassiker des ontologischen Denkens aus der griechischen Antike

Mit diesen Gedanken haben wir uns behutsam auf den Weg gemacht, um den Aufstieg ins Hochgebirge in Angriff nehmen zu können.

Ein Blick in die Philosophiegeschichte macht deutlich, dass dieses Hochgebirge einigermassen zerklüftet ist und dass es nicht leicht ist, auf Anhieb die bedeutendsten Gipfel ins Auge zu fassen.

Drei Massive sind aber derart herausragend, dass niemand, der sich mit Ontologie befasst, darum herumkommt, bei ihnen den Einstieg zu versuchen, falls er sich auf **die zentralen Frag der Seinslehre** beschränkt, nämlich auf die Fragen, ob das Sein erkannt werden kann und falls ja, wie es beschaffen ist.

Es sind dies die Gedanken von **Heraklit** und **Parmenides** sowie diejenigen von **Platon**.

Heraklit und Parmenides können als Gegenspieler bezeichnet werden. Sie lebten vor gut 2500 Jahren, Heraklit an der heutigen Westküste der Türkei im damaligen Ephesus und Parmenides im heutigen Unteritalien im damaligen Elea.

**Heraklit** betont das Werden und Vergehen: ihm sind alle Dinge unterworfen:

*„Man kann nicht zweimal in den gleichen Fluss steigen.“*

*„Alles fließt und nichts bleibt“*

Die Welt ist **dynamisch** und in ihr tauschen sich ständig gegensätzliche Bestimmungen aus:

*„Das Kalte wird warm, das Warme kalt, das Feuchte trocken, das Dürre nass.“*

Man kann sich nichts vorstellen ohne seinen Gegensatz, die Gesundheit nicht ohne die Krankheit, den Tag nicht ohne die Nacht usw.

**Der Motor allen Geschehens ist für ihn das Spannungsverhältnis der Gegensätze:**

*„Kampf ist der Vater von allem, der König von allem: die einen macht er zu Göttern, die andern zu Menschen, die einen zu Sklaven, die anderen zu Freien.“*

**Parmenides** verkündet seine Lehre vom Sein und Denken in der Form eines Lehrgedichtes, welches davor warnt, sich auf die sinnliche Erkenntnis zu verlassen.

Nur dem Denken darf man sich hingeben, auch wenn es den sinnlichen Wahrnehmungen zu widersprechen scheint.

Der ganze Bereich des von den Sinnen Vermittelten ist nur Meinung und Täuschung.

Zu wahren Wissen gelangen wir einzig und allein durch die reine Vernunftkenntnis.

Und diese lehrt, dass es nur ein Sein, nicht jedoch Nichtseiendes geben kann.

Dieses Sein ist unentstanden, unveränderlich, ganzheitlich, unbeweglich, zeitlos, eines, kontinuierlich.

Warum ist es unbewegt und unveränderlich? Weil die Veränderung und die Bewegung nur dann möglich wäre, wenn es ein Nicht-Seiendes geben würde, in das hinein die Bewegung gehen könnte.

*„Denken und was man denkt – das ‚Sein‘ ‚ist‘ – fallen zusammen.“*

*Denn nicht ohne das Sein, indem das Denken sich ausspricht,  
Wirst du das Denken finden. Es gibt ja nichts und es kann nichts geben  
ausser dem Sein.“*

Wenn wir die beiden Denkansätze miteinander vergleichen, dann wird deutlich, dass sie von einem **sehr unterschiedlichen Seinsverständnis** ausgehen,

dass **Heraklit** das Prozesshaft-Dynamische in den Vordergrund rückt und  
dass **Parmenides** das Ewig-Statische am Seinsbegriff herausarbeitet.

So verschieden sich aber die beiden archaischen Philosophien präsentieren, beide machen klar, dass man nicht beim Sinnenfälligen verharren darf.

Es kommt darauf an, weise zu werden und das ist nur möglich, wenn man die Vielwisserei überwindet und zu einem vertieften Nachdenken über dasjenige Prinzip kommt, welches die Welt als ganzes bestimmt.

So ist z.B. der folgende Satz von Heraklit überliefert:

*„Die Natur liebt es sich zu verbergen. Die meisten Menschen denken nicht nach über solche Dinge, auf die sie täglich stossen, noch verstehen sie, was sie erfahren haben, ihnen freilich kommt es so vor.“*

Auch Parmenides fordert uns auf, die Vernunft zu gebrauchen und die Dimension der blossen Sinneswahrnehmung zu vermeiden:

*„Lass dich nicht durch die vielerfahrene Gewohnheit auf diesen Weg (der Wahnvorstellungen) drängen, dein Auge, das ziellose, dein Gehör, das brausende, und deine Zunge zu gebrauchen; lass allein die Vernunft die Entscheidung fällen...“.*

Wenn ich zum Schluss meiner Ausführungen das **Höhlengleichnis von Platon (427 – 347 v.Chr.)** anführe, dann deswegen, weil ich in ihm die Möglichkeit sehe, den dynamischen Ansatz von Heraklit und die statische Konzeption von Parmenides – zwar nicht miteinander in Einklang zu bringen – wohl aber sozusagen **auf der selben Gleichnislandkarte einzuzeichnen.**

**Die Menschen gleichen in Höhlen geketteten Wesen**, die von der wirklichen Welt nichts sehen können. Sie halten die Schatten von künstlichen Gegenständen, welche durch eine Lichtquelle an die Höhlenwand projiziert werden, für die Wahrheit.

Einer der Gefesselten wird ans Tageslicht geführt und dort kann er die natürlichen Gegenstände und die Sonne sehen, wie sie wirklich sind.

**Die Schatten** und die sinnlichen Gegenstände in der Höhe entsprechen dabei der sinnlichen Erfahrung und die Welt

**Das Ausserhalb der Höhle** steht für die Wirklichkeit und letztlich für das Sein.

**Fazit:**

Beim Nachdenken über das Werden, das Sein und das Vergehen kommen wir nicht darum herum, von der Erfahrung auszugehen – z.B. von der Zeiterfahrung, von der Arbeit oder vom Generieren kultureller Artefakte oder Handlungssysteme.

Wenn wir aber den in uns angelegten Schwung des Denkens nicht einfach eingrenzen wollen auf das Mess- und Zählbare, dann werden wir bestrebt sein, **über den Höhleneingang hinaus zu überlegen**, auch, wenn wir wissen, dass wir den sicheren Boden der Empirie verlassen.

Gefährlich würde ein solches ,spekulatives Ueberlegen erst dann, wenn wir seine Resultate als gesicherte Erkenntnisse für alle ansehen und als definitiv anpreisen würden.

Mit dieser Bemerkung möchte ich unser Trekking in das Hochgebirgsmassiv der Ontologie abschliessen.

Hans Widmer 26. Mai 06

